

Zeitung für Gommern

und Umgegend.

Bestenfalls müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. druckfertig vorliegen. Der Preis für die halbjährliche Beilage beträgt 10 R. für Familien von Eltern unter 25 R. bezahlt.

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags. Abbestellungen können in der Expedition, sowie bei sämtlichen Vorbestellern und unseren Orten zum Preise von 1,25 Rtl. pro Vierteljahr entgegengenommen.

Die Redaktion verantwortl.; G. Pöschmann, Gommern. Druck u. Verlag von G. Pöschmann, Gommern.

4642 Nummern: Gommern 7-12, Radkau 2-7 Uhr. Für Gommern trägt der Eigentümer die Verantwortung.

Öffentliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat
Allgemeiner Anzeiger für den Kreis



und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.
Justizamt I und die benachbarten Kreise.

Nr. 167.

Donnerstag, den 26. Oktober 1899.

XX. Jahrgang

Der große englische Sieg bei Glencoe.

Es scheint, daß wir mit unserer festesten Auffassung von dem großen, englischen Siege am Freitag völlig Recht gehabt haben. Wenn man in London über den Ausgang der Schlacht gebührend und die Burenarmee des Hens als in voller Auflösung begriffen dargestellt hat, so war das eben weit über das Ziel hinausgeschossen. In völlig veränderter Lage stellt sich die ganze Affäre in folgendem Rohelbericht aus Durban dar:

Glencoe, 21. Oktober.
Seit Donnerstag hatten wir den Angriff des Feindes erwartet, dessen Commandos von allen Seiten heranzogen. Doch war es den Buren vorläufig wenigstens garricht auf einen wirklichen, direkten Angriff, sondern nur darauf angekommen, Glencoe einzukreisen und von Lady Smith abzuscheiden, um dann auf ihren verlassenen Höhen ruhig abzuwarten, daß die Garnison einen Versuch mache, sich aus der eisernen Umklammerung mit klümmender Hand zu befreien. Fürchtbar wurde die Gefahr, als sich Burenbedienten in der Nacht zum Freitag auf Dundeßill festsetzten, einer Höhe, welche sich, aufsteigend abfallend, in den von der Bahnführung Glencoe Dundeßill gebildeten Winkel einzieht, und in welcher die Stadt Durban selbst, wie Glencoe und das britische Lager vollständig besetzt ist. Pünktlich, — es war 5 Uhr morgens — fiel eine Bombe über unser Lager hinüber mitten in die Stadt Glencoe hinein. Die Buren hatten auf dem Dundeßill einige Geschütze aufgeschoben, aus welchem sie auf eine Entfernung von 5000 Metern vereinigte Kugeln in das Lager von Glencoe warfen. Sei es, daß der seine Sprengkräfte die Buren an der Aussicht hinderte, sei es, daß ihre Geschütze wirklich jetzt bedient wurden — ihre Kugeln richteten wenig Schaden an und fielen meist die Seiten der Stadt wieder, ohne viel Schaden anzurichten. Das Erscheinen der Buren auf dem Dundeßill, kaum 2 Kilometer von

der Stadt und 2 Kilometer vom Lager entfernt, ließ General Symonds die ganze Gegend seiner Lage erkennen, und er ließ eiligst unsere gesammte Artillerie Aufstellung auf einen Hügel hinter dem Lager nehmen, von wo aus sich die halbe Burenbatterie mit Erfolg beschießen konnte. Diese stellte angesichts unserer Übermacht an Geschützen, denen sie weder an Zahl, noch an Kaliber gewachsen war (die fünf Burenkanonen waren lediglich gewöhnliche Kugeln, während die unsere 20 Schnellfeuergeschütze sie mit Schrapnels und Granaten bewarfen), sobald sie die Überlegenheit des Feindes erkannte, ihr Feuer einzustellen und zog sich zurück, ein Geschütz demontiert zurücklassend, welches später genommen wurde. (Demnach ist die Bezeichnung von 5 Geschützen der Buren ettel Flüsterer gewesen. D. Red.)

Indes kam von Dundee die Nachricht, daß 9000 Buren auf der Straße von Landmanndrif heranzogen und eine vorgezogene Batterie Dundee selbst bedrohte. Tausend 9000 Mann vor Glencoe ein, ehe der Dundeßill von den unsrigen besetzt war, so waren Stadt und Lager verloren, denn im Vorzuge ihrer dominirenden Stellung wären sie Herren beider gewesen, denn der englische Befehlshaber konnte kaum daran denken, mit seinen kaum 400 Mann jenen jetzt nur von einer schwachen Vorhut besetzten Hügel zu stürmen, wenn erst ein starkes Corps von demselben Besitz ergriffen hätte. General Symonds beabsichtigte, die Stellung zu nehmen und leitete persönlich den Angriff, nachdem er einen Augenblick seine Offiziere zur sich gerufen und ihnen die ganze Gefahr der Lage klar gemacht. Die Kings Royal Rifles und Dubliner Füsilire gingen, ihre Offiziere an der Spitze, mit Hurrah vor und stürmten dreimal mit seiner Todesverachtung die steile Höhe hinauf, während die Offiziere mit großer Kaltblütigkeit ihre Leute führten und vorwärts trieben, ohne irgend welche Deckung zu suchen. Aber so langsam auch die Buren auf dem Hügel waren, so furchtbar war ihr Einzelfeuer, und immer wieder mußten die Engländer zurückweichen. Jetzt rief General Symonds seine Reiterden Leichterhe und

Deonshire Regiment, zum Sturm heran, während je zwei Compagnien mit dem 18. Fußaren auf der Landstraße rechts und links vom Dundeßill eine Flankenangriff des Feindes verübten. Es war 10 Uhr, als die gesammten Truppen so gegen die Burenstellung hinaufstürmten, General Symonds mitten unter ihnen. Da traf diesen eine Burenkugel in den Unterleib und er fiel, tödtlich getroffen. (Symonds ist mittlerweile seinen Verletzungen erlegen. D. Red.) General Jule übernahm sofort das Commando, und nur wogte ein verzweifelter Kampf, bis es gegen ein Uhr den Leichterhe gelang, sich zwischen Smiths Farm und Dundee Kopje zu setzen und die Flanke der Buren zu bedrohen, während die Deonshires, die Kings Rifles und die Dubliner Füsilire die erste Terrasse erreichten. Die Buren räumten ihre Vorpostenstellung und zogen sich auf die Dundee Kopje zurück. Um 1 Uhr 30 Minuten war diese Action zu Ende und die dringende Gefahr damit abgewandt. Aber um welchen Preis! Der Obercommandirende tödtlich verwundet, die besten seiner Offiziere gefallen ein über großer Procentlag von Offizieren verarmdet (wir haben darüber bereits ausführlich am Montag berichtet. D. Red.) und im Grunde doch nicht erreicht! Denn während hier 8 Stunden lang, unter Aufbietung aller Kräfte um eine schwache Vorpostenstellung des Feindes gerungen wurde, schob die er ruhig, aber unabhäffig, seine Hauptcorps vorwärts, benutzte sich einer wichtigen Stellung nach der andern und vollendete die Einschließung der Stadt, welche er vollständig von Lady Smith abhändigt.

Die am Samstag einlaufenden Meldungen der Vorposten constatirten, daß die die Transvaal-Vorhut führenden Generale Wilson und Jontrol, nachdem sie die Stellungen bei Juggare besetzt, ähnliche Vorstellungen vor Durban ausgenommen und ihre Vorposten bis zum Dundeßill zurückgezogen und dem Jontrol vorgezogen. General Schall Durban bombardirte Dundee und schob sich in die rechte Flanke der englischen Stellung, während General Meyer die Eisenbahnlinie Glencoe

Lady Smith bei Walsbont besetzte, nachdem er sich bereits am 19. d. M. der südlich nach Lady Smith liegenden Stationen Westland und Landelsaage bemächtigt hatte. Gleichzeitig legte sich Jouberts Vorhut auf dem Juggare fest. Eine andere Abtheilung Jouberts stellte die Verbindung mit der Better Station und Lady Smith gegenüber stehenden Juggare Station unter General Gröber her, während Joubert selbst auf der Straße über Dundeßill heranzog. Offenbar hatte die auf Dundeßill engagierte Vorhut der Buren, die hauptsächlich zu Jouberts Commando gehörte, zu früh angegriffen, ohne das Eintreffen ihres Hauptcorps abzuwarten.

Politische Rundschau.

Ratal.
— Lady Smith 24. Okt. Der „Sieg“ der Engländer vor Glencoe hat die Lage der Garnison dieser Stadt um nichts gebessert, denn seit Freitag Abend hat General Joubert selbst, nach englischen Angaben mit 9000 Mann, die englischen Truppen unter General Jule in das besetzte Lager von Glencoe unter dem Schutz der britischen Kanonen zurückgenötigt und bombardirt seitdem Lager und Stadt Glencoe, während kein hinter Glencoe liegt in einer weiten, durch Jaffro aufsteigende Felsen halbfreisitzigen unlagerten Vertiefung, um welcher nur ein einziger fahrbarer Weg auf die hinter demselben liegenden Berge führt, die ihrerseits die auf der gegenüberliegenden Seite aufsteigenden Höhenzüge des Dundeßill und Dundeßill bedeutend überragen. Auf ihnen haben die Engländer ihre Artillerie postirt, welche von vorn und in der Flanke mitgenutzt nach Besetzung des unter ihnen stehenden britischen Lagers erobert werden konnten. Joubert bombardirt Lager und Stadt von Dundeßill aus in der Front und vom Juggareberg im Rücken. Seine Vorhut unter Jantrol bereits südlich von Glencoe bei Inwischen am Moddeß Spruit (halbwegs zwischen Glencoe und Lady Smith) die Eisenbahn von Lady Smith erreicht und am Freitag

Im bösen Schein.
Roman von L. Halbbeta.
(Fortsetzung.)
„Du hast gut reden. Was dann, wenn ich's nicht thue?“ rief Gisela, sornig aufblickend, zurück. „Es hang alle Angst und Unruhe ihres Vergangens aus der Stimmung.“
„Gott wird uns helfen!“ schloß sie ab.
„Hörst du! Gott hilf dem, der sich selber erschaffen will: die Feigen und Schwachen läßt er übergehen. Ich mag nicht verunglücken!“
„Ach, aber ohne dich, Gisela?“
„Ja, das ist's!“ sagte die leise und langsam.
„Und daß ich krank werden mußte, so krank. Wir hätten gehandelt?“
„Bezeichnet?“ fragte sie wieder in unterdrückter Leidenschaft. „Was denn etwa? Was können wir, ich? Was haben wir gelernt? Denk' an unsere Schulgenossen! Häßlichens, beschließend.“
„Dann könnte ich werden.“
„Du mußt so regnen, Gisela!“
„Wie eine Anhängerin. Will dem Ständewort kann ich mir vor dem Verhängen nicht wehren.“
„O Gott, es indeh sich wohl etwas! Nur nicht trennen! nicht trennen! Wenn ich wieder gesund bin, können wir flüchten; wir haben die Nähmaschine, du reibest so laubbar daran.“
„Ach! glaubst du denn wirklich, du könntest, dies ist besser als Bissow?“
„Gisela fluchte. Ein Schauer rann ihr durch die Adern. Bissows Weib? Sie hatte sich den

Gebanken doch nie ernstlich ausgemalt, nur öfter in der letzten Zeit damit gespielt. Pünktlich wurde er ihr klar.
„Giebst du wohl, du kannst's doch nicht!“ sagte sie.
„Von neuem hatte Gisela die Angst vor der Zukunft.“
„Wie tödtliche Mädchen hatten sie dies Jahr, daß sie bei der Großmutter verlebten, Roman über Roman gelesen und sich danach Zukunftsträume gebildet, um so gedulder, so stiller und feindlicher ihr einjames Leben in der Trauer um die Eltern gewohnt war.
Reich und geliebt, das war, was ihnen das Schicksal bieten sollte, und sie hatten nie trübselige Stunden nie gewollt, daß es ihre Wünsche erfüllen werde.
„Ich kann es nicht! Nein, nein. Wenn er mich beschützt, ich würde wegnimmig!“
„Gisela auf und schloß die Thür vor's Gesicht.“
In die tiefe Stille, die jetzt folgte, hang von dem denken aus der erloschten Stille drückte sich nicht löschende, forschende Palgermedie.
„Sie lauschten beide darauf mit Reiz.“
„Welter schliche Nüßlang fiel damit in ihr Leib, das ihnen nur erst recht in tiefer gängen Schwere vor die Seele trat.
„Ach Großmama! Aum Großmama! Sie liegt nun in dem dunkeln Grabe, und wir sind so verlassen!“
Gisela flinnte neben der Schwelmer und bebte weinend schmerzlich, ganz wegschend, daß die Großmama es gewer, welche die Heirat mit Herrn Gisbert Bissow bringend und unerwidelt

beschworete, bis vor einer Woche der Schlag sie traf und sie nach drei Tagen eine Leiche war. Sieß und schmeckend idnte immer noch der Balsger heiser.
Gisela brang auf. Ihre Augen funkelten.
„Wie mich bedrückt hat nach dem Gift und Wohlleben dieser Gohards! Wie es in mir brannte, reich zu sein, zu reisen, das Leben zu genießen, und nun soll es so mit uns enden? Die Kommerziantin ist ein armes Mädchen gewesen, wie wir, sie hat ihren Mann früher auch nicht gehelbt, den diesen Tragen! Und was schied sie zu ihrem Glück?“ rief sie, wieder in Unentschiedenheit verfallend.
„Wenn ich nur gesund wäre! Wir müßten uns an Gede trennen und Stellen annehmen, erma bei reichen Dmen! — Wir könnten viel leicht mit auf Meise genommen werden!“
„Hah! Dienen!“ rief Gisela abwesend.
„Der Herrchenstag logte einmal zu Großmama: In Jorden Donke, gnädige Frau, sind die Gefährten immer Namen von Stände, in einem noch so glücklich sich mit einer solchen Stelle tride, Neberrant, Aha, mach' es dir doch endlich nun klar, haben wir gelernt, zu dienen?“
„Damen war die Natur danach?“
Die Thür öffnete sich. Das Mädchen der verworbenen Bräutigam schloß die Atere Person, daß und verflüchten ausstehend.
„Wollen die gnädigen Fräulein denn heute zu mir zu sein?“
„Es ist doch gewiß nicht mit der Fräulein Aha, daß sie sich zu aufrecht!“ rief sie mit einem vorurtheilvollen Lächeln

„Sie haben recht, Minna!“ sagte Gisela leise, und beide hoben die Augen sorgfältig auf und trugen sie in die Kammer.
„Ihre Verlassenheit kam immer wieder schmerzhaft den beiden Mädchen zum Vorschein; aber Aha weinte sich bald in den Schlaf, während Gisela in heißer Angst ihre Zukunftspläne verfolgte.
„Was es denn so unendlich, den letzten Bissow zu heiraten? In den einzigen, der sich nicht hätte abgeden lassen von der Armut, in der sie lebte?“
„Und kein Reichtum, die alljährliche Lebenslust in Giselas Herzen, das bessere richtige Gefühl, alles tritt sich in ihren Gedanken die ganze lange Winternacht hindurch.“
„Es ist am andern Morgen nach langem Schlaf erwachte — o dies Erwachen, wo das Bewußtsein des Inhabens Unglücks die erste Gewandlung ist, ehe noch die Augen sich öffnen — hatte Gisela sich entschlossen, Bissows Frau zu werden. Das er heute oder morgen tonnen würde, sie zu gebären, daß er keine Mutter zu ihnen führen würde, war zuwiesello.
„Wie gefesselt an Herz und Seele und mit seinen der Verzweiflung befaßt, ging Gisela sofort daran, Ahas Zeichen, die sie den Aufenthalt in der Klinik zu ändern, sie wollte nicht zu se denken. Aha sollte am nicht bei ihr bleiben, um ihr mit ihren Mähnen, — das ist die Schuld, — die Ausbringung der Gutsdörfer, die sie gefügt hatte, noch schwerer zu machen!“
„Um zehn Uhr kam Dr. Wendelstein, der Ahas des berühmten Professors.
„Er war ein unterlegter, breitfrühtiger



... Artikel veröffentlicht wurde, nichts mit der Redaktion des Blattes zu thun hatte. Weiter ist bekannt, daß der socialdemokratische Reichstags-Abgeordnete Schmidt sich freiwillig der Staatsanwaltschaft als Persönlichkeit bezog, die den Abdruck jenes Artikels angeordnet hatte und daß er daraufhin vor einiger Zeit zu dreijähriger Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Es erregte nur allgemeines Aufsehen, daß Müller noch weiter im Gefängnis blieb, obgleich er doch die That, derenwegen er verurteilt wurde, garnicht begangen hatte, und der wahre Thäter inzwischen zur Verantwortung gezogen war. Nunmehr wird gemeldet, daß Schmidt die von ihm gegen das Erkenntnis eingelegte Revision zu rückgezogen hat, um dem Staatsanwalt Gelegenheit zur Einleitung des Wiederantragsverfahrens zu Gunsten des Reducteurs Müller zu geben. Müller wurde sofort aus der Strafhaft beurlaubt.

Gr. 24. October. In den letzten zwei Wochen ist das Interesse unseres alten ehrwürdigen Gotteshauses — Söhle, Kanzel, Altar, Tuffstein, Decke und Wände — vollständig reuirt worden.

Nachricht. 24. Okt. Wie weit die Bekanntschaft derer Detailgeschäfte geht, um etwas Neues zu finden, beweist eine Annonce, die wir in einer Rathenower Zeitung finden und die von der Manufakturwarenfirma Julius Weil ausgeht. Sie lautet: „Etwas ganz Neues! Die großen Vortheile, welche mir Lieferanten infolge des gemeinschaftlichen Einkaufs mit 18 Geschäften gewährt, will ich meinen werthen Kunden in der Weise gemenen, daß man bei mir an einem Tage in jedem Monat ganz umsonst kaufen kann! Vom 1. October an bekommt jeder Käufer eine mit Datum versehene Quittung, welche vorsätzlich aufzubehalten bitte. Am 1. November und später am 1. jedes Monats mache ich in der Rathenower Zeitung, dem Kreisblatt und der Brandenburger Zeitung einen Tag des verlassenen Monats bekannt und wird der Betrag für alle an diesem Tage gekauften Waren baar zurückbezahlt. Die Auszahlung findet gegen Vorzeigung der Quittung an meiner Kasse statt. Auswärtige Kunden, welche mir die Quittung einbringen, empfangen das Geld per Post. Beträge, welche nach zwei Monaten nicht eingefordert sind, verfallen zu Gunsten wohlthätiger Zwecke.“

Vermischtes.

* Zwei eigenartige altägyptische Geheißes-Wortrisen verdienen bekannt zu werden. Die eine aus dem Jahre 1650 stammend lautet: „Nachdem wir in Erfahrung gebracht, daß 25 Scholten in den Kirchenallzu ürkand nimmt, veroronen wir allernachdilig, daß in jeder Gemeinde einige Mann aufgestellt werden, welche in der Kirche umher ehen und mit einer langen Klatz die Leute in den Kopf schlagen, welche schlafen, und in jensei des Kopfes die Kirchgänger machen, damit sie fleißiger auf die Predigt hören.“ — Im 15. Kapitel der Handen in Distanzland auf Tähtidieren sah nur Gebirgsrasen, und zwar wurde begehrt werden: Für einen Kopf in Schlag auf den Kopf 1 Mark nach heu'm Gelde, für ein ausge Schlagenes Auge ein halbes Mannsgeld (ca 20 Mark), für ein zerfallenes Nase 950 Mark, für einen Za 19 Mark, für einen Finger 7 Mark; der Todschlag eines Predigers oder Richters kostete 60 Mark.

* Verkömmen! Die ehemalige Circus-Künstlerin Margarethe Otto, zu Anfang der 80er Jahre eine gefeierte, vielmurmehene Schönheit und in Artistenfreisen berühmte Parforcekletterin, voll eleganter Schneideweise und unerschütterlicher Kühnheit, ist in Argwohn von zwei Genossen aufgegriffen und verhaftet worden. Sie irrte dort in den Straßen in total verkommenem, erbärmlich im Zustande umher, war bereits sehr längerer Zeit ohne Nahrung und triftete ihr armlidiges Leben durch Betteln. Dieses Ende der einst so vornehmen Künstlerin, die während ihrer Glanzzeit in Gold und Brillen men förmlich wälzen durfte, die über einen L. von Dienerschaft verfügte und sich nie anders zeigte als in feinharen Parforce-Felleiten, von denen jede einzelne ein kleines Vermögen repräsentirte, hätte kein Mensch voraus ahnen können. Ihr tolles Leben unterlag schließlich ihr Gesundheit, sie konnte bald ihre Keilfunkt nicht mehr ausüben und mußte dem Circus entgehen. So lange der Schmutz noch an ihr, ist ihr aus besseren Tagen geblieben war, ging es noch an, — bald war aber auch das letzte Stück verkehrt oder verkauft und eines schönen Tages hatte die schöne, gefeierte und — bereits vergessene „Gretche“ nichts mehr, garnichts, daß sie an die einstige glanzvolle Vergangenheit denken können. Mit dem Reichthum und Glanz waren auch Schönheit und Jugend dahingestirbt. Margarethe Otto jant

immer tiefer und tiefer, wurde zur Beirgerin und mußte schließlich durch den Verkauf von Blumen und Streichböden ihren Lebensunterhalt verdienen. Kürzlich ist sie nun auf einer neuen Stufe ihrer admiris grahenen Existenz angelangt — sie wurde auf Grund ihres gegen sie von der Berliner Staatsanwaltschaft erlassenen Steckbriefes auf der Straße ausgegriffen und in's Untersuchungs-Gefängnis abgeführt.

* Eine taubstumme Blinde hat Examen. Aus New-York vom 10. d. M. wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Soeben hat ein taubstumm und blind geborenes Mädchen die Aufnahmeprüfung im Radcliffe College bestanden. Es ist dies Fräulein Helene Keller aus Boston, die gegenwärtig 18 Jahre alt ist und schon mehrfach die allgemeine Aufnahmeprüfung auf sitz, weil sie trotz ihrer Gebrechen in allen Fächern so überaus große Fortschritte machte. Ein Zwischenfall bei der Prüfung zeigte ihre schnelle Auffassung und ihre Energie. Sie war zum Examen erkrankt, ohne, wie üblich, von ihrer bisherigen Lehrerin, Fräulein Sullivan, begleitet zu sein. Fräulein Keller hatte selbst verlangt, daß diese zu Hause bleibe, da sie jeden Verbauch, es sei ihr bei der Prüfung Befand gewährt worden, vermeiden wollte. Nun fand sich aber am Tage der Prüfung, daß der für die Gelegenheit angemessene Blinden- und Taubstummen-Lehrer das amerikanische Alphabet benutzte, während Fräulein Keller nur des englischen mächtig war, da mehrere Bücher in Latein gedruckt sind, als in Griechisch. Mancher Prüfung wurde unter diesen Umständen unmöglich wo den sein. Nach so Fräulein Keller. Sie lernte noch am Tage der Prüfung das amerikanische System. Da sie die Specialität für sie bestellte Lehrschau verstanden hatte, konnte sie nie wissen, ob sie nicht die für die Verantwortung einer gewissen Frage gestellte Frist schon überfließen hätte. Aber auch diese Ungewissheit brachte sie nicht in Verlegenheit. Als die Arbeiten geprüft wurden, zeigte es sich, daß sie in Griechisch, Latein, Algebra und Geometrie beflissen und in den anderen Fächern eben so gut beflissen war, wie die anderen, mit allen fünf Sinnen versehenen Candidatinnen.

* Ueber die Auswände der bildenden Kunst in Berlin äußert sich der Berliner Correspondent der „Leipziger Neueste Nachrichten“ wie folgt: „Es mehr der alte historische Charakter der Baukunst zurücktritt, um so häufiger und leidet auch um so prägnanter drängt sich ein großer Theil der neuen Monumentalbauten hervor. Schon die zahllosen, in rothem Giebelbau an allen Ecken und Enden aufgestellten neuen Kirchen wird man nur mit gemüthlichen Empfindungen betrachten können, so sehr auch manne von ihnen durch ihre Einzelheiten hervorragen mögen. Aber im Ganzen liegt in ihnen eine erwidende Monotonie; man braucht sich die einzelnen Gebäude kaum zu betrachten, sie geh'n alle nach dem Schema 7. Mit einer Ausnahme allerdings, der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, die entschieden unter allen nicht profanen Bauten der Reichshauptstadt immer noch den ersten Platz einnimmt. Sie kann doch auch wenigstens zeitlich stehen werden, während der neue Dom, dessen Gerüst eben gefallen ist, so hingestürzt ist, daß man zu einer einseitigen Betrachtung überhaupt kaum gelangen kann, während er andererseits das herrliche Museum Stinckels einfach todschlägt. Und auch sonst entpricht der Dom, dem Meister Reichsdorf da hingestürzt hat, nicht gerade dem Ideal, das man sich von einem protestantischen Dom wohl gemacht hat. Ungehörige Fenster, Bläser, Ornamente und Sculpturen, die einem nichts sagen; Aus der Dom ist eine Prunkstätte, nicht eine Stätte, die zu stiller Andacht und zu frommem Gebet ladet. Aber das ist ja das Charakteristische der Aera, die man nach dem Kaiser Wilhelm I. nennen darf: Ein unruhiges Halten und Festhalten, ein formwandelndes Entwerfen, als sollte in wenigen Jahren nachgeholt werden, was der preussische Soldatenstaat in Jahrhunderten veräuerte, und bei Alledem eine Geizrigkeit des Stills, die förmlich nicht dafür zeugt, daß nun endlich das Problem eines deutschen Nationalstils gelöst worden ist. Es laßt sich Gutes mitunter, Treffliches sogar, wie die Landheimkirche des neuen Marktes als Beispiel, aber im Ganzen hat die „officielle“ Kunst noch wenig geleistet. Das gilt im besondern Maße von den Denkmälern, mit denen jetzt die Reichshauptstadt im Galopp nach dem Ideal der Kaiser Wilhelm-Denkmal mit seinen höchsten Einzelheiten und seiner schauerhaften Totalität, mit seiner Ueberladung und seiner Unwohlheit, ist ja kaum noch etwas zu sagen; der Himmel schickte uns nur vor einem gleichgerichteten Biernard-Denkmal! Und vermag denn die „neue Markgrafenstraße“, jene geplante Doppelreihe gleichgerichteter Fürsten-Denkmalen, eine reine

Freude zu erwecken? Der Berliner nennt die drei, die sich in jeder der zahllosen Nischen zumfinden, die Sattinieren. In der Mitte steht irgend eine Gestalt, die entweder das rechte oder das linke Bein voranstellt, die Hand am Schwerte hält oder das Schwert hinter dem Rücken trägt, einen Bart hat oder keinen. Aber keine von den Figuren wirkt lebendig mit Ausnahme vielleicht von Britte Otto dem Faulen, der allerdings das Ideal der Trägheit und Schläfrigkeit verkörpert. Und recht wenig sagen auch die Formen der jedem Einzelnen beigegebenen, demüthig im Hintergrunde harrenden Zeitgenossen. Man ersieht gerade, daß irgend ein vergessener Ritter, Bischof oder Bürgermeister einen Bart gehabt hat und welche Wägen zu seiner Zeit getragen wurden. Und welchen Zweck hat die ganze sonderbare Anlage? Dem p. t. Publikum die Lehre in's Herz zu graben, daß alle Geschäfte von den Serenitissimus gemacht wird, daß sich höchstens einmal dieses oder jenes Handlanger bedienen — im Durchschnitt zwei — um ihre großen Pläne auszuführen. Das schließlich auch ein Egidismund, ein Wenzel und Friedrich II. oder Georg Wilhelm für Verthaler erhalten, thut ja nichts. Immerhin empfindet es sich, einmal das Bild von den „Dunkeln und ihrer Zeit“ zu sehen, um zu sehen, daß J. B. Wenzel eher der grüsten Solankeln gewesen ist, die jemals in der Geschichte ihr Wesen getrieben haben. Ueber Simon Blad wird ja nun aus kein Denkmal erhalten. Für die Bildhauer ist ja das Alles sehr gut, sie haben Beschäftigung und verdienen viel Geld, aber für den Geschmack und seine Ausbildung hat die Sache doch etwas Bedenkliches; man glaubt am Ende gar, Berlin könne mit Florenz concurren. O du fälschliche Pallazzo Pitti, ihr herrlichen Uffizien, du Loggia dei Lanzi!

* Ueber unfreiwilligen Parlements humor wird in der „Frankf. Ztg.“ geäußert: „Wenn im deutschen Reichstage ein Redner ausruft: Mit einem Fuße stehen wir immer im Kriminal und mit dem anderen nagen wir am Hungertuch“, oder wenn derselbe Redner ein andermal seine Begner apostrophirt: „Die Liberalen kommen und vom lächelnd entgegen, und von hinten stechen sie mit den Zähnen“, so wirkt dieses nicht so komisch, wie der Ruf eines österreichischen Abgeordneten an die sich aus dem Saale entfernenden Polen: „Welchen Sie, meine Herren, gerade Sie geht es an, was ich vorzubringen habe, denn es handelt sich um die galizischen Schweine“, oder wenn im schlesischen Landtage ein Redner meint: „Das Gesetz bekräftigt auch hier wieder die Großgrundbesitzer, denn die Großgrundbesitzer sind von der Besteuerung am meisten geladert.“ Wie das oratorische Pathos komisch wirkt, wenn sich der Schwall der löhrenden Worte zu einem kleinen Nonjens wupft, das hat der Abgeordnete Dager im niederösterreichischen Landtage gezeigt, als er klagend ausrief: „Das Geld ist flöten gegangen, die Millionen sind verschwunden, wir haben dann Schulden gemacht und es sind auch die Schulden verschwunden“, und das hat in demselben Vertretungskörper auch der hochwürdige Herr Schnabel gezeigt, als er den Staat aufforderte, die Schwaden gegenüber den Staaten zu fassen, „damit sie nicht aufschreien werden, wie die großen Raubfische.“ Ein reichsdeutsches Blatt hat vor einigen Jahren eine ganze Sammlung von Beispielen unfreiwilligen Komik aus dem preussischen Landtage veröffentlicht. Wenn da ein Redner sagt: „Die Saare hat doch ein weisshediges Gesicht“, oder wenn ein anderer bemerkt: „Vielles auf dem Lande ist Jaang, nur die Produktion von Kindern ist nicht Jaang, die steigt stetig“, oder ein Dritter: „Wir machen ja alle in dem großen Staatsof“, oder ein Viertes: „Der kleine Metzger, welcher das kleine Schwein öfters nur einmal im Jahre schlachtet“, so sind das keine Entgleisungen der Logik und Vernunft, die von den Hörer nur mit einem Lächeln aufgenommen werden. Aber die Wirkung dergleicher unfreiwilliger Komik im Parlamente kann auch ein heizhaftes Lachen sein, wenn ein Redner mit Empörung ausruft: „Veden Sie, meine Herren, daß sich die alten Bedenkerinnen Dofftrauen mit der Zeit in fastliche Dampfmaschine vermandelt haben“, oder wenn ein anderer bemerkt: „Bei uns in Westfalen, wo die Leute weit auseinander wohnen, muß die Frau, wenn sie Nachmittags aus der Kirche kommt, ihre Bedürfnisse befriedigen können“, oder ein Dritter: „Das sagte der Biergarten in der Tasche hatte.“

* D. 33. Herr D. hatte endlich für seine beiden Knaben einen Hauslehrer gefunden. Der junge Mann entsprach völlig seinen Anforderungen. Er verstand sein Fach, war bescheiden und wohlgezogen und hatte nebenbei

ieres sichere, tactvolle Auftreten, das es dem Herrn Commerzienrath möglich machte, den jungen Candidaten bei Mangel an „Tangenteinen“ zu den Gesellschaften und den Festlichkeiten im Hause hinzuzuziehen. Das Wohlwollen des Hauslehrer in den Mentor seiner Söhne brachte auch von Tag zu Tag, und da dieser auch ein eingehendes bibliologisches Interesse zeigte, so übergab Herr D. ihm eines Tages die Schlüssel zu seiner Bibliothek mit der Weisung, Ordnung in die dort gesammelten Schätze zu bringen und einen übersichtlichen Katalog anzufertigen. Mit Eifer fürzte sich der Hauslehrer auf seine neue Beschäftigung. Und wunderbar: auch das 17jährige Töchterchen des Hauses begann plötzlich eine begeisterte Verehrerin der gedruckten Worte, vorläufig er gebunden, zu werden. Aber merkwürdig, der erste Verbauch, den der Vater machte, erwiebs sich als armblos; nie traf sein Töchterlein mit dem Lehrer in der Bibliothek zusammen. So rückte die Ordnung im Bibliotheksaal immer weiter vor und Michael heran. Der gefragte Papa nahm eine General-Inspektion über Preis und Leistungen seiner Söhne vor. Bei Durchsicht der Temporalhefte fiel es ihm auf, daß das Schlußheft ihrer Arbeit ihm unerklärliche Zeichen mit Blei geschrieben standen. So J. B. „A. 43“ oder „F. 15“ oder „O. 20“ u. d. m. Auch der jugendliche Verfasser der Arbeiten konnte über Entstehung und Zweck der Blätter keinen Aufschluß geben, er wußte nur, daß Schwefelröhren seine Arbeiten immer gewissenhaft vordröhren hatte, ehe sie an den Herrn Candidaten gelangen waren. An einem der folgenden Tage besichtigte Herr D. seine Bibliothek. Er ist äußerst zufrieden und vor Allem gefällig ihm das Arrangement der Bücher durch Buchstaben und Zahlen. Da fallen ihm plötzlich die sonderbaren Zeichen in den Heften seiner Kinder ein. Er läßt sich das Letzte noch nicht an den Lehrer abgeleitete Exerzium vorlegen und findet wieder eine Ciffre „35“. Schleunigst sucht er sich den Band „35“ heraus, und siehe da, zwischen den Seiten liegt ein süßes Briefchen seiner Tochter an den schätzbaren Candidaten der Philologie. Der bibliographische Eifer seines Töchterchens war also erklärt. Als er der heimliche Liebhaber (später in der Bibliothek Band „35“ öffnete, fand er darin nur ein Briefchen, aber statt der erhofften süßen Liebesbetenungen enthielt es nur die kurzen Worte: „Argelichs Dieses sind Sie entlassen!“

Standesamt Gommern.

Am 19. bis 25. October 1899.
G e b u r t e n: Dem Arbeiter Friedrich Hermann Tuchen 1 T. Marie Hedwig. Dem Schneidemeister Berthold August Richard Faber 1 S. Alfred Walter.
A u f g e b o t e: Arbeiter Otto Niemann mit lediger Dienstmagd Wilhelmine Dufast beide zu Gommern.
S t e r b e f ä l l e: Hülfsgesangenausscher o. D. Christian Carl Gräger 66 Jahr 6 Mon. 14 Tage alt.

Wetterbericht.

Voranschalt. Witterung am 26. Okt. Wechselnd bewölkt, mildes Wetter mit Regenfall bei ziemlich starkem Winde.
Voranschalt. Witterung am 27. Okt. Etwas kälteres, abwechselnd heiteres und wolfiges, windiges Wetter, zeitweise Niederschläge.

Die Preise für Bohnenkaffee haben seit mehr als 1 Jahr bedeutend nachgelassen und auch nicht mehr die frühere Höhe erreicht. Man findet jetzt schon gebrauchte Kaffees das Pfund zu 1 Mark und darunter. Das große Publikum überfieht dabei allerdings, daß es nur die geringwertigen Sorten sind, die im Preise so zurückgingen, während die guten gebaltvollen Kaffees fast unverändert ihre alten hohen Preise behalten. Unter diesen Umständen wird eine fluge Hausfrau lieber eine gute Kaffeesorte wählen und durch einen geeigneten Zubeh, wie z. B. Kaffeeprinz's Malzkaffee entsprechend sparen. Der „Kaffeeprinz“ besitzt infolge seiner patentirten Herstellungsmethode Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees und ist dadurch ein vorzüglich, sehr ergiebiger Zubeh, der dank der guten Eigenschaften des Malzes noch den großen Vorzug hat, das beliebte Familiengetränk bestmöglicher zu machen.

In Damenkonfektion Kleider, Stoffen, Garbiren, Teppichen u. Aussteuerartikeln finden Sie in Herzl die größte und vornehmste Auswahl bei
Siegmund Gutmann,
Altebildstr. 48.
Sehr billige, streng feste Preise.

